

Waldsterben: Wahrnehmungen, Wirkungen, Folgen

Prof. Dr. Michael Suda, Lehrstuhl für Forstpolitik und Forstgeschichte, und Simone Helmle, Technische Universität München

Das Thema Waldsterben war ein zeitlich begrenztes, mit großer Intensität diskutiertes Phänomen, das viele Menschen in Deutschland interessierte und betroffen machte. Diese Betroffenheit hat Spuren in der gesellschaftlichen Gedankenwelt hinterlassen, die auch heute 20 Jahre später das Denken der Menschen beeinflusst.

Gehen wir dieser Spur nach, und betrachten die Reaktion verschiedener Akteure aus einer sozialwissenschaftlichen Retrospektive.

Klimakatastrophen ...

Unumstritten ist, dass es zu den Aufgaben der Wissenschaft gehört, Theorien über den Zustand der Welt bzw. die Veränderungen von Zuständen zu entwickeln. Kurzum Wissenschaftler beschäftigen sich mit der Suche nach „Wahrheiten“, in dem Sinne, dass sie auf der Grundlage von empirisch beobachtbaren Erscheinungen Überlegungen anstellen, Diagnosen entwerfen und Zukunftsszenarien entwickeln. Im analytisch-kritischen Blick in die Vergangenheit erscheinen jedoch manche Dinge in einem anderen Licht, erhalten manche Aspekte einen neuen Bedeutungsgehalt.

In diesem einfachen Wissenschaftsverständnis bleiben Wissenschaftler in erster Linie Menschen, die zwar über Erkenntnisse in Spezialgebieten verfügen, die aber wie jeder andere auch den Einflüssen des Alltags unterliegen. Kaum einem Wissenschaftler ist es möglich, auf die Frage „was glauben sie was, durch die Klimakatastrophe auf die Menschheit zu kommt“ konsistent auf der Grundlage wissenschaftlicher Modelle zu antworten. Es überlagern sich hier natur- und sozialwissenschaftliche Annahmen. Es überlagern sich auch Wissen mit Einschätzungen und mit persönlichen Strategien dem Alltag zu begegnen.

Durchaus kontrovers entstehen dadurch ängstliche, die anpackende oder verharmlosende Szenarien über die Klimakatastrophe.

Die Entdeckung des Waldsterbens

Diskussionen über Umweltveränderungen und deren Bewältigung sind keineswegs eine Erfindung der Umweltbewegung in Deutschland seit den frühen 1970er Jahren. Bereits im späten 19. Jahrhundert finden sich Prognosen, dass die Stadt London hoffnungslos im Pferdemist versinken wird, wenn der Verkehr weiterhin so zunimmt. In den 1950er Jahren haben wir in London erstmals 5.000 Tote durch Smog, Lungenfachärzte konstatieren in den 1960er Jahren wiederholt, dass chronische Bronchitis seit dem 2. Weltkrieg in der Bundesrepublik um 600% zugenommen hat. Diese Liste über Umweltprobleme lässt sich beliebig weiter ausführen, über verschiedenste Schadstoffe, Erkrankungen von Menschen, Beeinträchtigungen der Tier- und Pflanzenwelt und das in fast allen Ländern der Welt.

In Bezug auf das Waldsterben finden sich seit den 1960er Jahren, verstärkt in den 1970er Jahren Hinweise aus der Praxis, die auf unerklärliche Veränderungen an der Tanne hinweisen. Zunächst versuchten Förster selbstkritisch Fehler in der Waldbewirtschaftung zu suchen. Gleichzeitig etabliert sich zunehmend die Ökosystemforschung, von der aus die so plausibel scheinende These formuliert wird, dass ein Ökosystem dauerhaft den Input an Stoffen aus der Umwelt nicht Stand halten kann. Phänomen und These treffen aufeinander, Prognosen werden formuliert und mit dem Begriff „Waldsterben“ belegt. Schlagartig stehen nun Mittel zur Verfügung, um einzelne Dimensionen des Phänomens (Luftverschmutzung, Bodenversauerung, Schadbilder an Bäumen etc.) zu untersuchen.

Heute wissen wir deutlich mehr über den Wald als damals. Jedoch muss auch festgehalten werden, dass in der aufkeimenden Diskussion über Ursachen, Umfang und Reversibilität des Waldsterbens Wissenschaft massiv instrumentalisiert wurde. Wir möchten dies das „Orakel von Jülich“ nennen. Im Januar 1983 kamen dort ca.

400 Wissenschaftler zu einem Kongress über das Waldsterben zusammen. In einer Umfrage auf dem Kongress wurde die Frage gestellt: „sind sie der Ansicht, dass Schwefel- und Stickstoffimmissionen an der Verursachung des Waldsterbens beteiligt sind?“. 94% der Wissenschaftler bestätigten die Frage mit der Antwort „Ja“. Weiter wurden die befragten Wissenschaftler um eine Prognose gebeten. Unter der Vorgabe, dass das Ausmaß der Luftverschmutzung bleibt, nahmen 32% der Befragten an, dass die Schäden zunehmen und es zu einem teilweisen Absterben kommt, 47% nahmen an, dass die Wälder flächig absterben werden und 11% stimmten der Antwortvorgabe „sterbende Landschaft“ zu. Zu diesem Zeitpunkt gab es in Deutschland keine einzige Waldschadensinventur. Die vorgeführten Daten spiegeln also nicht naturwissenschaftlich fundierte Kenntnisse wieder. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht sind diese Umfrageergebnisse Einschätzungen von Menschen, die sich zwar professionell mit dem Wald oder der Umwelt beschäftigen, also als Experten wahrgenommen werden, die jedoch auf die ihnen gestellte Frage nicht als Wissenschaftler antworten, sondern in den ihn eigenen Alltagsheuristiken. Was also als Einschätzung von Experten ausgegeben wird, ist nicht weniger als die tiefe Sorge, die die auf dem Kongress anwesenden Wissenschaftler über die zukünftige Entwicklung des Waldes zum Ausdruck bringen.

Weiter wurden die Kongressteilnehmer gefragt, was denn ihrer Meinung nach zu tun sei, um evt. doch das Schlimmste noch abzuwenden. 27% der Befragten halten die in der Großfeuerungsanlagenverordnung festgeschriebene Schadstoffreduktion von 1% pro Jahr für ausreichend. 96% halten eine raschere Reduktion für nötig und 93% befürworten die Verpflichtung, den Katalysator einzuführen. Mit diesen Voten wurden die „richtigen“ Maßnahmen festgelegt.

Mediale Darstellungen: hier stirbt der Wald ...

Aufgabe der Medien ist, aus einer Vielzahl der Probleme, die die Menschen weltweit bewegen, einige wenige auszuwählen, um diese zu thematisieren. Das Thema Waldsterben durchläuft im Vergleich zu anderen Umweltthemen eine blitzartige Themenkarriere. Im Jahr 1982 gehörte das Thema Waldsterben zu den Top-Themen der Süddeutschen Zeitung. Dieser Platz wurde auch noch gut eine Woche

vor der damals bevorstehenden Bundestagswahl belegt. Auch in den Wochenzeitschriften Stern und Spiegel hält sich das Thema im gleichen Jahr auf hohem Niveau, es sinkt dann ab und wird schließlich 1986 von Themen rund um „Tschernobyl“ weitgehend verdrängt. Gegenwärtig ist die Thematisierung quasi auf dem Nullpunkt angelangt. Eine paar wenige Redakteure, die sich noch für das Thema interessieren, greifen den jährlich erscheinenden Waldzustandsbericht für eher kleine Artikel in den großen Tageszeitungen auf.

Bleibt die Frage, warum sich dieses Thema in den Medien so weit durchsetzen konnte. Für die Bürger hat der Wald nicht bloß als Objekt im Sinne einer Ansammlung von Bäumen, durch die man schön spazieren gehen kann, Bedeutung. Der Wald ist Träger von Mythen und Märchen, von Geheimnissen und Fantasien. Und nun ist dieser Wald krank, die Rede ist davon, dass er in Kürze stirbt. In diesem Augenblick wird die Tragweite deutlich, dass nicht bloß Bäume sterben, sondern dass ein für jeden Bürger sinnlich erfahrbare Gut, dass mit der eigenen Existenz in Verbindung gebracht wird, verloren geht. Diese Betroffenheit greifen die Medien auf. Die nachfolgend paradoxe Situation zwischen Erkenntnissen und Berichterstattung in den Medien ist beim Thema Waldsterben nicht anders als bei anderen Ereignissen. Die Beweise über Waldschäden nehmen in den folgenden Jahren zu, während das Thema in der Berichterstattung verebbt.

Die Instrumente der Politik ...

Die Politiker hatten in diesem Zusammenhang eine enorm schwierige Aufgabe zu bewältigen. Auch hier müssen aus der Vielzahl der Probleme einige wenige ausgewählt werden, für deren Überwindung Mittel und Zeit eingesetzt werden. Von daher hat die vorher beschriebene mediale Thematisierung erhebliche Bedeutung. Problematisiert wurde das Thema Waldsterben durch die Verknüpfung mit Folgen für Ökosysteme, für soziale Systeme und für wirtschaftliche Systeme. Die Entscheidungen fielen entlang der Grenzlinie zwischen Arbeitsplätzen, Wirtschaftswachstum und Umweltstandards.

Die Politik stand hier vor dem Problem werten zu müssen, wie klar das Problem beschrieben ist, wie dringlich das Problem ist, d.h. in welcher Geschwindigkeit es

sich fortsetzt und schließlich wie umfassend das Problem sich auswirken wird. Wird es nur einzelne Bäume oder einzelne Arten treffen, den gesamten Wald erfassen oder wird es sogar auf landwirtschaftliche Ökosysteme übergreifen?

Neben deutlichen Akzenten in der Luftreinhaltungspolitik (TA-Luft, Großfeuerungsanlagenverordnung und Katalysator) ist ein deutlicher Mittelanstieg in der Forschungsförderung, in der Unterstützung der Waldbewirtschaftung und Sanierung von Schutzwäldern zu verzeichnen.

Verbände in Aktion ...

Eine dritte Gruppe, sind die Verbände. Durch das Thema Waldsterben werden Strukturen erzeugt, die auch heute noch existieren. Die Stiftung Wald in Not und Robin Wood traten als eine solche Struktur besonders in Erscheinung. Weiter wurden lokale und regionale Aktionsgemeinschaften gegründet und die bundesweite Aktionsgemeinschaft „Kampf gegen das Waldsterben“ ins Leben gerufen. Die Verbände entwickelten in dieser Zeit ein starkes Selbstbewusstsein und sie entdeckten den Wald als Objekt unterschiedlichster Begierden. Es ging dabei nicht mehr bloß um die Erhaltung des Waldes, sondern auch um dessen Gestaltung des Waldes im Rahmen einer naturnäheren Nutzung. Von den Verbänden (Deutscher Alpenverein und Verein zum Schutz der Bergwelt) werden selbständig Szenarien entwickelt und in so genannten Katastrophenkarten visualisiert. Von den Medien wurden diese Karten bereitwillig aufgegriffen, um mit drastischen Bildern „das Schloss Neuschwanstein in baumfreier Umgebung“, die Aufmerksamkeit der Bürger auf sich zu ziehen.

Waldbesitzer diskutieren ...

Eine weitere Akteursgruppe sind die Waldbesitzer. Auch hier sind deutliche Veränderungen in der Wahrnehmung zu beobachten, die kaum mit den tatsächlichen Veränderungen im Ökosystem korrespondieren. Auch die Waldbesitzer signalisieren ihre Verunsicherung durch den Wunsch nach mehr Information. Die Waldbesitzer wurden 1984 nach dem befragt, was das Schlimmste sei, wenn ihr Wald krank ist. Das Ergebnis, dass 40% der Waldbesitzer den Vermögensverlust und

31% der Waldbesitzer den Einkommensverlust als das Schlimmste empfinden relativiert sich, wenn man weiß, dass die Frage mit Antwortvorgaben formuliert war. Hätte hier stattdessen gestanden der „Verlust meines Eigentums“ und der „Verlust meiner Bindung zu meinem Wald“, dann hätte mit hoher Wahrscheinlichkeit Letzteres die höchste Zustimmung bekommen. Die Verunsicherung der Waldbesitzer hat dazu geführt, dass mehr über Vorsorge, über Mischwälder und über stabilere Systeme insgesamt nachgedacht wurde und, dass sich dies in ihren Bereichen auch durchgesetzt hat.

Bürgerliche Ängste ...

In den 1980er Jahren stehen zwei gesellschaftliche Orientierungen nebeneinander. Eine Orientierung ist geprägt durch Wachstum und kleinbürgerliche Ideale, eine zweite Orientierung, die aus dem Lager des unzählbar scheinenden Straßenwiderstands herausgetreten ist, ist geprägt durch die Wahrnehmung der Grenzen des Wachstums und der Suche nach alternativen Ansätzen. Es treten aber auch Phänomene auf, die schlichtweg neu sind: Von Arbeitslosigkeit sind nunmehr nicht mehr bloß ungelernete Arbeiter betroffen, sondern zunehmend auch Akademiker, die sozialen Sicherungssysteme drohen auseinander zu brechen, etc.. Als These sei daher formuliert, dass in dieser Zeit Symptome der Veränderung von den Bürgern als besonders bedrohlich wahrgenommen wurden. Wir gehen davon aus, dass sich diese gesellschaftlichen Strömungen intensiv in dem Phänomen des Waldsterbens widerspiegeln und das Thema daher diesen Durchbruch geschafft hat. Der Durchbruch beim einzelnen Menschen ist dadurch bedingt, dass er sich im Wald erholen möchte, spazieren geht und Luft holt, nach Ruhe, dem Naturerlebnis und einen Rausch der Sinne sucht. Es ist das Bild des Waldes, im Eichendorffschen Sinne: der Wald als Grenze zwischen der bedrohenden geschäftigen Welt „dort draußen“ und dem „Ich“, dass sich im Wald befindet. Mit dem Waldsterben löst sich diese Grenze auf. In den Waldsterben-Szenarien kommen die Menschen daher nicht mehr zur Ruhe, sie fühlen sich nicht mehr Wohl.

Die zynisch klingende gute Nachricht, dass sich nun Hänsel und Gretel nicht mehr im Wald verlaufen könnten, steht auch dafür, dass der Wald als Ort wahrgenom-

men wird, wo man die Orientierung verlieren kann, wo man auf dem Holzweg geht oder glaubt, man sehe den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr. Durch den Verlust des Waldes gehen auch die Mythen verloren.

Bewegungen der Gegenwart ...

In den Jahren zwischen 1950 und 1994 machten die Proteste, die sich auf das Thema „Ökologie“ konzentrierten lediglich 3% der gesamten Proteste in der Bundesrepublik aus. Wesentlich mehr bestimmen die Themen Arbeitswelt (20% der Proteste), Frieden (15% der Proteste) und Demokratie (25%) die Protestwelt der Bundesbürger. Das Waldsterben hat die Menschen in den 1980er Jahren über einen relativ kurzen Zeitraum von ein bis zwei Jahren bewegt und zwar deshalb, weil das Thema anknüpfungsfähig war in ihrem Leben. Welche Spuren des Waldsterbens finden wir in der Gegenwart und welche Themen bewegen die Bürger so sehr, dass sie dafür auf die Straße gehen?

Heute konkurrieren die Themen rund um den Umweltschutz mit den Themen Arbeitslosigkeit, Asyl, Renten, Politikverdrossenheit und Terror bzw. Frieden. Vom Top-Thema in den 1980er Jahren rangiert der Umweltschutz heute bei ca. 12%-14%. Ein außerordentlich großes Problem ist, dass es scheinbar kaum etwas zu berichten gibt, was die Menschen nicht schon gehört haben. Schaut man sich die Ergebnisse der Waldinventuren an, so zeigen die Durchschnittswerte für die Bundesrepublik Deutschland von 1984 bis 2002 kaum Veränderungen. Für die Medien, Politiker und Verbände wird es zunehmend schwieriger, mit der Vorstellung der Waldinventuren weitere Informationen zu vermitteln. Geblieben ist den Menschen, dass wenn sie an den Wald denken, in erster Linie an das Ich in diesem Wald denken. Weiter ist auch die Assoziation, dass der Wald in Gefahr ist, geblieben. Verschwunden sind die Schrecken in den Szenarien. Bedingt durch die Sorge der Menschen ist der Wald nach wie vor kampagnenfähig.

Beispiel gesucht: Bayerischer Wald ...

Aus einer aktuellen Untersuchung, die wir im Bayerischen Wald durchgeführt haben, wird deutlich, dass Menschen die Bilder eines vermeintlich „abgestorbe-

nen“ Waldes ganz unterschiedlich deuten. Befragt wurden 600 Touristen an drei Untersuchungsorten: auf dem Lusen, d.h. auf dem Berg wo die Touristen sich mindestens eine Stunde zwischen toten Bäumen aufgehalten haben, am Nationalparkhaus und in einem etwas entfernter liegenden Ferienort. Es sei hier vorweg genommen: wir haben keine einzige Person gefunden, die zum Ausdruck gebracht hat, die Situation sei so schrecklich, dass an ein Wiederkommen nicht zu denken sei. 6% der Befragten gaben an, die Situation hätte ihnen missfallen, ca. 13% zeigten sich beeindruckt, 23% der Befragten sagten, ihnen sei etwas aufgefallen, 17% haben von dem Phänomen gehört oder gelesen und 25% haben den Zustand des Waldes nicht aktiv wahrgenommen. Ist es also gar nicht wahr, was über den Wald berichtet wird, wenn Menschen die Phänomene des Absterbens nicht deutlich zur Kenntnis nehmen und mit Erschütterung reagieren?

Weiter interessierte bei der Erhebung, welche Assoziationen Menschen haben, wenn sie an die abgestorbenen Fichten denken. Der überwiegende Teil der Nennungen auf die offen formulierte Frage lässt sich mit den Begriffen „Trauer“ und „Betroffenheit“, aber auch „neues Leben“ benennen. Im Vergleich zu einer identisch aufgebauten Erhebung im Jahr 1997 lässt sich festhalten, dass die Gefühle „Angst“ und „Entsetzen“ in den letzten Jahren deutlich zurückgegangen sind. Die Menschen haben sich scheinbar an den Zustand gewöhnt.

Danach gefragt, was denn die Ursachen für die Phänomene seien, bestimmten die Antworten „Borkenkäfer“ und „Luftverschmutzung“ das Bild. Ebenso eingepreßt hat sich, dass „wir alle“ die Verantwortung für den Wald tragen und an der Situation Schuld sind. Vor zwanzig Jahren wurde die Schuld der Industrie und den Kraftwerken zugeschrieben. Heute stehen wir mit der Schuldzuweisung vor dem Stereotyp „wir alle“ und dieses „wir alle“ erzeugt keinen Protest. Sollen wir etwa gegen unser eigenes Verhalten demonstrieren? Den Schuldbekennungen steht jedoch eine positivistische Sichtweise gegenüber. Die meisten Menschen gehen davon aus, dass sich der Wald wieder regeneriert. An die prognostizierten kahlen Flächen, auf denen nicht das geringste natürliche Wachstum mehr möglich ist, glaubt heute kaum noch jemand.

Zusammenfassung

Fassen wir die Gedanken zusammen, so zeigt sich:

- durch das Phänomen Waldsterben konnten zahlreiche Erkenntnisse im naturwissenschaftlichen Bereich gewonnen werden. In den Sozialwissenschaften finden sich dagegen kaum bzw. bagatellisierende Erkenntnisse.
- Die Sprache mit der über das Phänomen berichtet wird hat sich normalisiert. Vom Sterben hört man nur noch selten, auch über Krankheit wird nicht mehr geschrieben, der Waldzustand hat sich normalisiert.
- Die drastischen Szenarien sind nicht eingetreten. Wahrgenommen wird heute eher der Naturzyklus „Werden und Vergehen“. Auch schreckliche Bilder, die scheinbar irreversible Zustände darstellen, verlieren an Glaubwürdigkeit.
- Der Wald und seine Bedrohung sind dennoch im Alltag der Bürger anknüpfungsfähig.



STIFTUNG WALD IN NOT

„Erfurter Erklärung“ zum 20. Gründungstag der Stiftung Wald in Not

1. Vorbemerkungen:

Am 04. Oktober 1983 trafen sich in Bonn, Männer und Frauen, denen auf Grund ihrer Tätigkeit in Politik, Verbänden, Medien, Wirtschaft und Wissenschaft, der Wald besonders am Herzen lag. – Damals machte das „Waldsterben“ Schlagzeilen. Forstleute und Waldbesitzer hatten die Öffentlichkeit mit Hinweisen auf Schäden in unseren Wäldern von bis dahin unbekannter Art und Ausmaß alarmiert. Man beschloss daher die Stiftung Wald in Not zu gründen. Ein Gemeinschaftswerk zur Rettung des Waldes, das verbandsunabhängig und wissenschaftlich fundiert, private Unterstützung zur Erhaltung des Waldes in Deutschland mobilisieren sollte.

Politische Verantwortliche und Öffentlichkeit gingen damals davon aus, dass die Waldschäden durch den sogenannten „Sauren Regen“ verursacht würden. Zum Abbau der Ursache wurden daher Maßnahmen zur Entschwefelung von Großfeuerungsanlagen und zur Einführung von Katalysatoren zur Abgasreinigung in Kraftfahrzeugen ergriffen. Diese führten in den letzten 20 Jahren zu einer deutlichen Verbesserung der Luftqualität in Deutschland. Vor allem die Schwefeldioxydemissionen wurden wesentlich verringert.

Nicht im gleichen Maße zurückgegangen ist die Stickstoff- und Ozonbelastung der Luft und die Säurebelastung der Waldböden. Eine Ursache ist, dass es bisher nicht